

VLMA

SUSANN ROSEMANN

**Die Tochter
des Tuchkaufmanns**

Historischer Kriminalroman

GMEINER



SUSANN ROSEMAN

Die Tochter des Tuchkaufmanns

ULMER INTRIGEN Ulm im Spätmittelalter. Jolanthes Vater, ein erfolgreicher Kaufmann, erleidet einen Unfall und ist an das Bett gefesselt. Da Jolanthe gut mit Zahlen umzugehen weiß, übernimmt sie gemeinsam mit dem Kontormitarbeiter die Geschäfte. Sieglinde, ihre ältere Schwester, ist gegen diese Zwischenlösung, sieht sie doch ihr Erbe in Gefahr. Als sie aus Berechnung einen Kaufmannssohn heiratet, der die Geschäfte übernimmt, gerät Jolanthe mehr und mehr ins Abseits. Sie wehrt sich, in der Überzeugung, das bessere kaufmännische Gespür zu haben und das Unternehmen des Vaters retten zu müssen. Zudem ist da Pascal, dieser Fremde aus Paris, der sie zu wagemutigen Unternehmungen ermuntert. Was verheimlicht er? Warum unterstützt er sie? Jolanthes Weg führt sie bis in die blühende Handelsstadt Venedig, um die Wahrheit zu erfahren ...



Susann Rosemann wurde 1969 in Bremen geboren und ist im Saarland aufgewachsen. Zum Studium der Ur- und Frühgeschichte sowie der Archäologie zog es sie nach Heidelberg an den Neckar. Zwischen Magisterarbeit und Abschlussprüfungen kam zum Interesse für Geschichte noch die Liebe zur Literatur hinzu. Seither widmet sie sich dem Schreiben. Sie hat diverse Kurzgeschichten in Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht und für ihre erste Romanveröffentlichung ein mehrmonatiges Stipendium vom Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg erhalten. »Die Tochter des Tuchkaufmanns« ist ihr zweiter historischer Roman. Sie lebt heute mit ihrem Mann in der Nähe von Stuttgart.

SUSANN ROSEMANN

Die Tochter des
Tuchkaufmanns

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes »Porträt der Eleonora di Toledo und ihres
Sohnes Giovanni« von Angelo Bronzino;
http://en.wikipedia.org/wiki/File:Angelo_Bronzino_038.jpg
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3913-1

Prolog

Ulm, 1475 Sommer

DAS GESCHREI DER MUTTER wollte nicht enden. Jolanthe steckte ihre Finger in die Ohren und begann, ein Lied zu summen. Sie wiegte sich vor und zurück und erklärte dem Stoffhasen vor sich, die Mutter würde sicher bald aufhören mit diesem Lärm. Doch sie hörte nicht auf.

Draußen war es bereits dunkel geworden, die Schwester hatte vergessen, die Läden vor dem Fenster ihrer gemeinsamen Schlafkammer zu schließen. Jolanthe zog vorsichtig die Finger aus den Ohren und lauschte. Der Ruf des Nachwächters hallte durch die Stille. Sonst tat sich nichts. Erleichtert nahm sie ihren Hasen und schlüpfte in die Holzpantoffeln, wollte hinüberlaufen ins andere Zimmer, das Kind anschauen, das die Mutter endlich geboren zu haben schien. Doch das Geschrei fing von vorn an. Wie erstarrt blieb sie stehen und biss sich auf die Unterlippe. Da stimmte etwas nicht, auch wenn ihre große Schwester sie mit beruhigendem Murmeln aus dem Raum geschoben hatte. Jolanthe wusste noch nicht viel, doch dass diese Geburt zu lange dauerte, das spürte sie.

Sie schlich den Gang entlang und öffnete vorsichtig die Tür zur Kammer der Eltern. Verbrauchte Luft schlug ihr entgegen, unterlegt mit dem metallischen

Geruch nach Blut und dem scharfen Gestank von Urin. Sieglinde und die Hebamme waren damit beschäftigt, der schreienden Mutter beizustehen, sie bemerkten Jolanthe erst, als sie am Bett stand und das schweißglänzende Gesicht der Mutter sah.

»Geh!«, fuhr Sieglinde sie an. »Du hast hier nichts zu schaffen.«

»Ich muss Martha holen«, antwortete Jolanthe ernst in dem Wissen, dass sie recht hatte. »Mutter wollte sie bei sich haben, warum hast du sie nicht benachrichtigt?«

Sieglinde starrte ihre Schwester an. Endlich antwortete sie: »Vater will das nicht. Ich weiß selbst am besten, was Mutter braucht, scher dich fort. Das Kräuterweib kommt mir nicht ins Haus.«

Kapitel 1

Ulm, 1485 Frühling

DAS STIMMENGWIRR SCHWOLL AN, während Jolanthe aus einer Seitengasse auf den Marktplatz trat. Ein paar vereinzelte Töne einer Laute erklangen. Als sie sich umsah, war Katrein, ihre Magd, mehrere Schritte hinter ihr zurück geblieben und schaute einem Mann

in bunten Beinlingen zu, wie er vor einer Gruppe Aufstellung nahm, um ein Lied darzubieten.

»Trödle nicht!«, rief Jolanthe, was die Magd zusammenschrecken ließ. Natürlich gab es vieles zu entdecken an einem Markttag in Ulm, sie selbst liebte dieses Gewimmel und Gewirr, die vielen unterschiedlichen Gerüche. Man brauchte nur stehen zu bleiben, die Augen zu schließen und sich darauf zu konzentrieren, um zu erfahren, welche Stände, welche Läden am nächsten waren. Allerdings durfte man das nicht zu häufig tun, sonst kam man nie dort an, wo man hin wollte.

In der Annahme, dass Katrein ihr folgen würde, ging sie weiter und sah sich um. In den nach vorn offenen unteren Stockwerken der Häuser hatten die Händler die Holzläden vor den Geschäften nach oben geklappt und mit Stricken an Ösen befestigt, die sie irgendwann einmal mit kräftigen Schlägen in die Hauswände getrieben hatten. Der Geruch nach Kohl und gesottenem Fleisch aus einer Garküche zog an ihr vorbei. Nebenan breitete ein Tuchmacher bunte Stoffe auf einem Holzgestell aus. Jolanthe strich mit den Fingern über den groben Wollstoff und nickte anerkennend über die sattgrüne Farbe, die ein wenig in Gelb überging und damit den Frühling selbst widerzuspiegeln schien, der aus allen Ecken kroch.

Im Haus daneben verkaufte die Bäckersfrau frisches Brot, während ihr Gatte im hinteren Teil des Rau-

mes Teigfladen in den Ofen schob, das Gesicht gerötet von der Hitze, die ihm entgegenschlug, wenn er die Klappe öffnete. Jolanthe blieb so unvermittelt stehen, dass die Magd in sie hineinlief. Wusste ich's doch, sie ist unaufmerksam.

»Dummes Gör! Kannst du nicht aufpassen?«, sagte sie mehr zu sich als zu dem Mädchen, doch das knickte und schaute verschämt auf den Boden, die Hände verkrampft um den Henkel des Korbes, den sie trug. Jolanthe tätschelte ihr aufmunternd den Arm. Katrein hatte es nicht leicht bei ihnen im Haus. Seit dem Tod der Mutter führte Sieglinde ihrem Vater Winald den Haushalt und weiß Gott, die Schwester war nicht einfach zufriedenzustellen, das wusste Jolanthe nur zu gut. Die Magd, die ihnen zuvor zu Diensten war, hatte Sieglinde zum Teufel geschickt, weil sie zwei Widerworte zu viel in den Mund genommen hatte. Katrein hingegen verhielt sich demütig genug, wie es schien. Jolanthe hätte ihr gern mehr Mut zugesprochen, doch damit hätte sie dem Mädchen keinen Gefallen getan.

Sie wandte sich der Bäckerin zu und setzte ein Lächeln auf, von dem sie hoffte, dass es gewinnend wirkte. Eine Mischung irgendwo zwischen fröhlich, höflich und spitzbübisch, das sie nach Belieben verwenden konnte, weil sie es eingeübt hatte. Sie hatte gelernt, wie wichtig die Mimik bei der Geschäftemacherei war. Manches glich einem Spiel. Wer zuerst eine Schwäche zeigte, hatte verloren.

»Seid begrüßt, Hermine, wie geht es den Kindern? Ich habe letzt erst zu meiner Schwester gesagt, wie prächtig doch die Kleinen vom Bäcker Johann gedeihen.«

Die Bäckersfrau blies verdrießlich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und stemmte beide Hände in die beleibten Hüften. Sie musterte Jolanthe. Dann antwortete sie: »Kommt mir nicht so freundlich, wir haben kein Brot von gestern, und wenn Ihr wieder zehn Laib zum Preis von neunnen haben wollt, schert Euch zur Konkurrenz. Bei uns gibt's keine Sonderpreise für niemanden. Auch nicht für die reiche Tochter vom Kaufmann Winald Kun.«

Jolanthe winkte dem Bäcker verstohlen zu, der sich bei den Worten seiner Frau umdrehte. Er zwinkerte verschwörerisch, bevor er sich bückte, um einen Klumpen Teig aus einem Bottich zu holen. Er warf ihn auf eine mit Mehl bestäubte Arbeitsfläche und knetete ihn mit beiden Händen.

»Beruhigt Euch, so reich sind wir nun nicht, es gibt weit bedeutendere Handelshäuser in Ulm«, sagte sie zu Hermine. »Wir müssen genauso mit unserem Hab und Gut haushalten wie Ihr. Ich nehme drei Brote, fünf Pasteten und drei von den süßen Seelen.«

Bei ihrem letzten Einkauf hatte sie der Bäcker bedient. Sie hatte ihn um einiges herunterhandeln können, und es hatte ihnen beiden Freude bereitet, auch wenn er, wie sie zugeben musste, sicher ungünstiger

aus dem Ganzen hervorging als sie. Wer zuerst eine Schwäche zeigt ...

»Du verdrehst einem den Kopf mit deinem vielen Gerede«, hatte er schließlich gerufen und gelacht, als sie ihm von treuer Kundschaft erzählte und auf das Brot wies, das sie zu kaufen gedachte.

Katrein nahm die bestellten Dinge entgegen und verstaute sie in ihrem Korb.

»Was habt Ihr daheim nur mit den vielen Broten gemacht?«, fragte Hermine mit einem Kopfschütteln.

Jolanthe wechselte ihren Korb von einer Hand in die andere und beobachtete den Bäcker beim Formen von länglichen Teigwülsten.

»Brotsuppe. Drei Tage lang«, antwortete sie schließlich. Aus den Augenwinkeln sah sie Hermines Lächeln.

»Eure Schwester, die Sieglinde«, sagte die Frau des Bäckers schließlich, »die versteht viel von der Führung eines Haushaltes.«

Im Gegensatz zu mir, ergänzte Jolanthe in Gedanken. Sie antwortete: »Aber sie hat einen großen Fehler. Sie kann nicht rechnen.« Sie zählte die Münzen auf den Tisch und verabschiedete sich mit einem Nicken.

Auf dem Marktplatz reihte sich ein Stand an den nächsten, darüber grobe Tücher als Dach, abgestützt mit Holzstangen, die Regen oder Sonne abhalten sollten, damit die Waren keinen Schaden nahmen. Ab

und an blähten sie sich auf, wenn eine Windböe darunter fuhr. Es gab ein knackendes Geräusch, wie bei einem Schiff unter Segeln. Das Geschiebe nahm zu, als Jolanthe und Katrein zwischen die Stände traten. Ein Kind plärrte und wurde von einer verärgerten Stimme zur Ordnung gerufen. Das Gekläff eines Hundes über-tönte für Augenblicke das Geschrei der Händler in ihren Buden. Drüben am Pfahl des Prangers hing heute keiner, der einen Fehltritt büßen musste. Das dunkle Holz war leer, auch die abgeschnittene Hand eines Diebes, die dort letzt noch zur Abschreckung vermo-derte, hatte man abgenommen.

Jolanthe hielt inne und überlegte, wo sie als Näch-tes hingehen sollte. Sieglinde gab die Aufgabe, für den Haushalt einzukaufen, nicht häufig aus den Händen. Zu unzufrieden war sie mit dem, was Jolanthe ihr brachte. Dies war ihr zu alt, jenes zu viel, von ande-rem wiederum zu wenig. Sie habe doch alles Aufgetra-gene notiert, warf sie der Schwester immer wieder vor. Dass Jolanthe wesentlich weniger von dem Haushalts-geld vergeudete als Sieglinde, das wurde immer unter den Tisch gekehrt, auch von ihrem Vater. Jolanthe hatte es aufgegeben, sich über dessen Uneinsichtigkeit zu ärgern, und tat weiterhin, was sie für richtig hielt. Ob sie auf dem Markt feilschte oder im Handelskontor darauf achtete, dass alles seinen rechten Gang nahm, während Winald sich im Handelshaus der Tuchhändler aufhielt und mit den anderen Männern endlose Debat-

ten über politische Entwicklungen führte, es war für sie ein und dasselbe. Beides bereitete ihr Freude.

Vom Vater hatte sie die Erlaubnis erkämpft, die Abrechnungsbücher zu führen. Offiziell war er der Meinung, dass eine junge Frau so etwas nicht leisten konnte. Sie hatte den Verdacht, dass ein wenig Eigennutz dahinter steckte, wenn er ihr dennoch mehr und mehr Befugnisse im Kontor einräumte. Seit der alte Vincent, dem sie so lange auf die Nerven gefallen war, bis er ihr das Rechnen beibrachte, aus dem Unternehmen ausgeschieden war, sparte Winald sich so das Gehalt für einen neuen Angestellten.

Jolanthe setzte sich erneut in Bewegung, lief vorbei an einem Stand, an dem Küken in Käfigen übereinander krabbelten.

»Zeig mir die Liste«, sagte sie zu Katrein, die ihr das Gewünschte hinhielt, da sie es selbst nicht lesen konnte. Einen ganz bestimmten Fisch hatte ihr Sieglinde diktiert, sie suchte auf dem Wachstäfelchen nach dem Namen, genau, einen Zander. Heute würde sich Besuch für den Vater einfinden. Sieglinde stand bereits seit dem Morgengrauen auf den Füßen, um alles vorzubereiten.

Jolanthe sah sich die Auslagen der Bauern an, die aus dem nahen Umland nach Ulm kamen, um ihre Waren anzubieten. Einer, den sie kannte, weil sie immer bei ihm kaufte, hatte frische Forellen aus seinen Teichen gefischt. Gelegentlich bot er diese an. Sie schmeckten